

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 174.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wöchl. 25 kr.
Wit u. Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 31. Juli 1879. — Morgen: Petri Kettenf.

Insertionspreis: Ein-
seitige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrgang

Innerhalb Jahresfrist.

Vorgestern war es ein Jahr, daß die österreichischen Truppen bei Schamatz, Brod, Alt-Gradiska und Kostajnica die bosnische Grenze überschritten. Damit hatte sich die österreichisch-ungarische Regierung bereit erklärt, die Ausführung eines Mandats zu übernehmen, welches von der einen Seite in heftigster Weise beföhlet, von der anderen Seite ebenso hartnäckig als die Grundlage einer segensvollen Politik für die Zukunft Oesterreichs angepriesen wurde. Unsere Leser werden gewiß nicht verlangen, daß wir den ganzen unermesslichen Haufen Revue passieren lassen, der sich um den betreffenden Artikel des Berliner Vertrages dreht. Die Ereignisse eilten ja ohnehin rascher voraus, als daß sie von irgend einer Opposition der Presse und des Parlaments aufgehalten werden konnten, und es bleibt unter allen Umständen für die Volksvertretung wie für die Publicistik ein sehr mißliches Geschäft, sich in rückblickenden Bemängelungen zu ergehen, von welchen man im besten Falle eine Steigerung des Zwistes der Parteien, aber niemals eine Correctur der wirklich begangenen oder nur eingebildeten Fehler erwarten kann. Wenn wir also hier nochmals auf den Standpunkt der Regierungspresse und der Occupationsgegner einerseits zurückkommen, so geschieht das bloß deshalb, um an der Hand der inzwischen vollzogenen Thatsachen ein objektiveres Urtheil über die Ursachen und die Folgen des österreichischen Einmarsches in Bosnien und der Herzegowina abzugeben, als man es angesichts des ersten Schrittes zur Occupation abzugeben im Stande war.

Wie heute die Verhältnisse liegen, stellt es sich zur Genüge heraus, daß die Occupation Bosniens und der Herzegowina im günstigsten Falle nur als ein Act der Nothwehr gebilligt werden kann. Denn offenbar hatte Oesterreich ein Interesse daran, daß diese Provinzen sowol der

russischen Machtssphäre als auch dem agitatorischen Einflusse Serbiens und Montenegro's entzückt würden. Graf Andrássy mochte weiter denken, doch mußte er auf halbem Wege umkehren, weil die Mittel Oesterreich-Ungarns ihm nicht in einem Umfange zugebore standen, um eine weit-ausblickende Orientpolitik zu inauguriere, deren Endziel vernünftigerweise nur Salonich sein konnte. Was keine parlamentarische Opposition zu bewirken vermochte, das hat schließlich die Unmöglichkeit zuwege gebracht, dem Wortlaute des Berliner Vertrages zum Trost eine Annexionspolitik durchzuführen, welche bei allen an der Regelung der staatlichen Verhältnisse auf der Balkan-Halbinsel direkt beteiligten Mächten den heftigsten Widerstand finden mußte. Denn nur in dieser Art läßt sich der Abschluß der Novibazar-Convention erklären, durch welche Oesterreich zum bloßen Statthalter der Pforte in Bosnien und der Herzegowina degradiert erscheint.

Wäre dieser Mißerfolg das einzige Ergebnis der Occupationspolitik — wir könnten ihn trotz der großen Opfer an Steuergeldern und Menschenleben doch noch verschmerzen. Wir müßten uns eben mit dem Gedanken trösten, daß in einer Zeit, welche in ihrem blinden Hasten nach äußeren Folgen die vitalsten Interessen des Volkswohlfandes und des Weltfriedens mit Füßen tritt, Gut und Blut der Nationen für die Diplomatie nur als Mittel zum Zwecke in Betracht kommen; an und für sich hat man für diese Gegenstände, in welchen doch die ganze Productionskraft der Nationen ihren Ausdruck findet, ebenso wenig eine Werthschätzung, wie beispielsweise der Hirtenjunge für den Stein eine Werthschätzung besitzt, mit welchem er die Holzpäpel vom Baume seines Nachbarn herabzuwerfen sucht. Leider haben sich aber die Folgen der Occupationspolitik nicht allein auf Verluste an Geld und Menschenleben beschränkt. Sie haben tief in das innere Leben Oesterreichs zurückgegriffen,

und kein unabhängiger und vorurtheilsfreier Beurtheiler der öffentlichen Zustände wird uns widersprechen, wenn wir die derzeitige, wenig erfreuliche Situation in erster Linie auf die Occupationspolitik zurückführen. Der unzersehbliche Fehler, welchen man beging, als man über die Köpfe der Volksvertreter hinweg und ohne deren Genehmigung eine nur schlecht verhüllte Occupationspolitik begann, hat sich bitter gerächt. Er hat nicht nur ein bereits längst lebensunfähig gewordenes Cabinet Auersperg-Laffer ganz und gar unmöglich gemacht — er hat auch die verfassungstreue Opposition in einer Weise verschärft, daß dieselbe zum Theil auf alle Regeln der Klugheit vergaß und in stürmender Hast den Segnern selbst des besonnenen Fortschritts Waffen für ihre Zwecke in die Hände spielte. Ohne diesen Fehler hätten die Programme der verfassungstreuen äußersten Linken niemals jene Schärfe gewonnen, die von den Organen der Regierung so trefflich benützt wurde, um auf dem Wege von Compromissen eine verlässliche Majorität für die offizielle Orientpolitik zu gewinnen. Die Absicht einer Fortsetzung derselben hat das Ministerium Taaffe geboren, welches durch seine Haltung bei den Reichsrathswahlen die Verfassungspartei mit Gewalt in die Opposition drängte und die Wünsche der Verfassungsgegner bis zu einem Punkte steigen ließ, vor welchem selbst Taaffe weitere Compromißversuche aufgeben mußte.

Und das Gesamtergebnis dieser Vorgänge? Ein Staat, in welchem alle fortschrittsfeindlichen Elemente, in welchem Ultramontanismus und Rassenhaß wieder kühner ihr Haupt erheben. Gestehen wir es nur offen ein: Oesterreich bietet heute das traurige Bild eines Staatswesens, in welchem der Parteigeiz den Staatsgedanken überwuchert und in welchem jede Partei Grund und Ursache zur Unzufriedenheit zu haben glaubt. Wo sind aber die Vortheile, welche die Occupationspolitik gebracht haben soll? Bosnien wurde

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Lind.

(Fortsetzung.)

„O, Ferdinand, sprich nicht so entsetzlich trostlos, das ertrage ich nicht,“ unterbrach ihn Mathilde. „Warum soll denn die ganze Welt schlecht sein, weil ich es bin?“

„Ermanne dich, Ferdinand,“ flehte sie weiter, „du bist ein edler, großer Mann, die Welt sieht mit Erwartung auf dich, und wenn die zehn Jahre vorbei sind, so werden dich deine Mitbürger jubelnd in ihre Mitte nehmen und dir für deine edle Aufopferung danken. Dir steht die ganze Welt offen, aber was soll aus mir werden? Wird man mich nicht mit Verachtung von sich stoßen? O, wenn ich doch süßnen könnte, was ich verbrochen!“

„Du kannst süßnen, Mathilde,“ sagte Herr von Lichtenfels ernst und feierlich. „Dir steht sogar ein weiter Weg offen zur Süßne. Nimm

dein Kind zu dir und Sorge für dasselbe, wie eine Mutter es thun soll.“

Mathilde sprang auf.

„Ist das dein Ernst, Ferdinand?“ fragte sie keuchend.

„Gewiß und wahrhaftig, Mathilde, und ich begreife nicht, wie du daran so viel Wunderbares finden kannst,“ sagte Lichtenfels. „Oder ist es dir doch nicht Ernst mit deiner Buße? Sollte ich mich jetzt in dir täuschen? Du könntest herzlos genug sein, dein Kind fremden Leuten zu überlassen, die nicht einmal im Stande sind, für ihre eigenen nothwendigsten Bedürfnisse zu sorgen?“

„Ferdinand, du verlangst zu viel,“ stöhnte Mathilde. „Wie kann ich meine Schande der Welt offenbaren?“

„Das verlange ich nicht von dir, Mathilde. Du sollst nicht sagen, daß es dein Kind ist, welches du zu dir nimmst, das wäre wol zu viel verlangt, aber du kannst einen anderen Grund auffinden, der ein Verfahren rechtfertigt, welches allerdings die Augen der Welt auf sich ziehen wird.“

„Nein, das kann ich nicht, das ist zu viel verlangt. Ich will so viel Geld wie nur mög-

lich hingeben, damit das Kind eine anständige Erziehung erhalten kann. Das ist alles, was ich thun werde.“

„Und das sagst du mir, Mathilde?“ sagte Lichtenfels finster. „Kann dein Geld dem Kinde die zärtlich wachende Mutterliebe ersetzen? Wir sind getrennt, Mathilde — auf ewig.“

„Ich wußte das, Ferdinand,“ sagte sie ruhig, „ich bin auch nur gekommen, dir zu beichten und mich endlich von der entsetzlichen Last zu befreien, die mich drückte, und um deine Verzeihung zu erlangen.“

„Meine Verzeihung hast du, sobald du wieder gut gemacht hast, Mathilde,“ sagte er gerührt, „aber auch nur dann.“

„Ist das dein Ernst? Du verlangst, daß ich mich vor den Augen der Welt als eine hüßende Magdalena hinstelle, damit sie mit Fingern auf mich zeigt?“

„Nein, das fordere ich nicht von deinem Stolze, das wäre in der That mehr, als du ertragen könntest. Aber es gibt ein anderes Mittel, und gerade jetzt, wo du von mir getrennt bist, läßt sich das leicht anwenden. Du adoptierst das Kind. Deine Einsamkeit ist ein genügender

mit österreichischem Gelde reorganisiert, und eine Anzahl von Begs hat ihre Zufriedenheit mit der Anwesenheit der österreichischen Truppen in Bosnien ausgesprochen. Das ist alles. Was noch kommen wird, läßt sich nicht bestimmen. Nur so viel wissen wir, daß dem neuen Parlamente die Aufgabe zufallen wird, zunächst die Gelder für eine Politik zu verschaffen, welche dem Kaiserstaate allerdings zum Theile durch die Macht der äußeren Umstände aufgenöthigt wurde, bei deren Vorbereitung aber Fehler begangen wurden, welche in ihren Folgen den Verfassungsstaat aus den Angeln zu heben drohen.

Politische Tagesgeschichte.

Die Beendigung der türkischen Bezieratskrisis

hat aller Voraussicht Hohn gesprochen. Noch vor einigen Tagen konnte die Presse auf Grund übereinstimmender Nachrichten die Hoffnung aussprechen, daß die Stellung Rhereddin Paschas vor allen weiteren Anfechtungen gesichert sei, und daß es der Thätigkeit dieses energischen Mannes vielleicht doch gelingen werde, die Pforte auf dem Wege besonnener Reformen einer Regelung ihrer staatlichen Verhältnisse entgegenzuführen. Alle diese Hoffnungen erweisen sich als verfrüht. Rhereddin Pascha ist definitiv zurückgetreten, ohne daß der am 28. d. ausgegebene Hat des Sultans diese Maßregel zu motivieren für angezeigt fand. In demselben Handschreiben wurde auch die Aufhebung des Großvezierats verfügt und Arifi Pascha zum Premierminister ernannt. Arifi Pascha ist ein Mann ohne ausgesprochenen politischen Charakter und dürfte wol nur als Plaghalter für Mahmud Nedim anzusehen sein, dessen vollständigsten Sieg für die nächste Zeit der „Standard“ bereits jetzt als gesichert bezeichnet.

Wie die „Pol. Kor.“ andeutet, dürfte die letzte unselige Wendung in der Orientkrisis durch den Widerstand der türkischen Geistlichkeit, beziehungsweise des Scheikh-ul-Islam und der Ulema herbeigeführt worden sein, welche für den Fall einer Durchführung des Programmes Rhereddins den Verlust ihres bisherigen Einflusses fürchteten. Abdul Hamid, welchem, wie allen beschränkten, aber ehrgeizigen Naturen das geistige Uebergewicht seines Großveziers sehr unangenehm sein mußte, benützte die angeblich im Interesse der Hochhaltung des Korans erhobenen Einsprüche und ließ Rhereddin Pascha ein von dessen Forderungen wesentlich abweichendes Programm vordringen, welches von diesem mit der Stellung des Demissionsgesuches beantwortet wurde. Nach einer

anderen, für die türkischen Verhältnisse sehr charakteristischen Meldung soll der Grund der Befestigung Rhereddin Paschas darin liegen, daß dieser sich weigerte, seine Zustimmung zur beabsichtigten Ermordung des abgesetzten Sultans Murad V. zu geben. Bekanntlich wurde dieser auf Grund eines Fetwa des Scheikh-ul-Islam abgesetzt, welcher unter Berufung auf den Ausspruch des Koran, daß ein Geisteskranker zum Chalifate unfähig sei, den als irrsinnig erklärten Murad der Regierung für verlustig erklärte. Nachdem nun nach dem Ausspruche der Aerzte Murads Geisteszustand sich wieder völlig gebessert haben soll, ist das Fetwa des Scheikh-ul-Islam gegenstandslos geworden und Murad wieder zum gesetzlichen Präidenten für den türkischen Thron geworden. — Wir wissen nicht, wie es sich mit der Wichtigkeit dieser Meldung verhält. Gewiß ist, daß die erwähnte Erledigung der Bezieratskrisis der Türkei noch vielerlei Schwierigkeiten bereiten wird.

Aus England

liegen Anzeichen vor, daß die Regierung in der That die durch die letzte Wendung im Zukunftsriege geschaffene günstige Situation zur Auflösung des Parlaments und zur Ausschreibung neuer Wahlen zu benützen gedenkt. Wenigstens rüstet sich die liberale Partei bereits zur Wahlagitation und hat auch durch Lord Hartington bereits die Parole ausgeben lassen, unter der man den Wahlkampf gegen die conservative Regierung und ihre Anhänger zu eröffnen gedenkt. Es geschah das in einer Rede, welche Hartington vor seinen neuen Wählern in Lancashire hielt. Bekanntlich war gegen das liberale Regiment Gladstones der Vorwurf gebraucht worden, daß es in der äußeren Politik keine der Großmachtstellung Englands entsprechende Energie entwickelte. Lord Hartington drehte nun den Spieß um, indem er zunächst die vollständige Unthätigkeit des konservativen Kabinetts Beaconsfield in allen die innere Gesetzgebung betreffenden Angelegenheiten schilderte. Während unter Gladstone zwischen 1868 und 1874 viel für das Land geschah, sei in dieser Saison nur ein einziges Gesetz durchgegangen, und das war bloß eine Consolidierung älterer Gesetze. Man machte der früheren liberalen Regierung den Vorwurf, sie habe so viele Klassen und Interessen gefährdet; die jetzige conservative Regierung, so meinte Lord Hartington mit schneidender Ironie, trachte nur danach, die Interessen von zwei Klassen ungefährdet zu erhalten, nämlich die der Kirche und der Brauer. Auch in Bezug auf die äußere Politik konnte es Lord Hartington nicht sehr schwer fallen,

den Beweis zu erbringen, daß von den hochtrabenden Erwartungen, die man an den Siftewechsel knüpfte, vom Ministerium Beaconsfield nur ein sehr geringer Bruchtheil seiner Verwirklichung entgegengeführt wurde. Redner erörterte, daß der Berliner Vertrag dort, wo es sich um den Schutz der britischen Interessen handelte, nur sehr unvollständig ausgeführt sei, während dagegen Rußland fast alles erreichte, was es im Frieden von San Stefano zu erreichen trachtete. Die christlichen Bevölkerungen auf der Balkan-Halbinsel habe man sich verfeindet, ohne sich die Türken zu Freunden zu machen, und der „Friede mit Ehre“ sei eine leere Redensart. Das ganze so sehr gepriesene Resultat des afghanischen Krieges bestehe in nichts anderem, als daß man mit einem halb barbarischen Fürsten in ein Verhältnis getreten sei, welches in nicht zu ferner Zukunft zu sehr schwierigen Verwicklungen führen werde. Und über die Zulu-Affaire brauche man doch gar nicht viel Worte zu verlieren. Die Regierung habe selbst zugestanden, daß ihr Untergebener gegen ihren Willen den Krieg begonnen habe, allein trotzdem ließen sie ihn im Amte. Das Land habe daher alle Ursache, mit der Regierung unzufrieden zu sein, und werde hoffentlich bald sein Urtheil über dieselbe fällen. Während die Liberalen die Waffen für den Wahlkampf schmieden, macht die Regierung noch in letzter Stunde den Versuch, sich mit den Katholiken Irlands auf einen verträglichen Standpunkt zu stellen, und hat zu diesem Zwecke der katholischen Universität eine Jahressubvention von 500 Pfund zugewiesen. Wir glauben nicht irrezugehen, wenn wir annehmen, daß diese Großmuth von vielen konservativen Anhängern des Kabinetts Beaconsfield übel bemerkt werden wird, während einem Berichterstatter der „N. fr. Pr.“ zufolge die Katholiken Irlands die viel weiter gehende Forderung aufstellen, daß die katholischen Collegien von Dublin, Coek und Glasgow von staatswegen errichtet und mit den betreffenden Fonds ausgestattet werden sollen. Es ist sonach immerhin möglich, daß Beaconsfields Compromißtaktik in der Universitätsfrage jenen üblen Nachgeschmack aller Compromisse haben und auf beiden Seiten ein gewisses Mißbehagen hervorrufen, beziehungsweise erhalten wird.

* * *

Die normalmäßige Zusammenstellung der verschiedenen Titel des Kriegsbudgets für das kommende Rechnungsjahr erfährt diesmal eine Verzögerung, herbeigeführt durch die in der Natur der Sache liegende Schwierigkeit, die Controlle der Rechnungen, welche die im Occupations-Feldzuge

Grund, daß du ein lebendes Wesen um dich zu haben wünschst, und spitzt man dennoch die Pfeile der Verleumdung, so denke, du erleidest es als eine gerechte Strafe für ein schweres Vergehen.“

Er hielt tief aufathmend ein und sah auf Mathilde, die wie eine Leblose zu seinen Füßen lag und seinen Worten lauschte. Aber das, was er von ihr forderte, war etwas, was sie nun und nimmer erfüllen konnte — jenes Kind um sich zu haben — niemals. Sie hatte sich eine andere Buße auferlegt, und diese war gewiß das sicherste Zeichen, daß es mit ihrer Reue noch nicht so ganz Ernst war — sie wollte fern von der Welt ihr Leben in einem Kloster beschließen. Dann war sie vor allen Stürmen des Lebens gesichert, und die Welt würde sie als Muster einer Gattin aufstellen, die ein Leben ohne ihren Gatten nicht ertrug und aus Kummer und Gram sich hinter Klostermauern vergrub.

So hatte Mathilde gedacht, so hatte sie geglaubt, wirklich Buße zu thun, und in das Kloster wäre sie freudigen Herzens gegangen. Aber was ihr Gatte da sagte, war das nicht tausendmal schlimmer als ein Kloster? Forderte sie dadurch

nicht das Urtheil der Welt heraus? Nein — nein, das konnte sie nicht ausführen.

„Erbarmen, Ferdinand,“ flehte sie, „ich will alles thun, nur dies eine nicht, es übersteigt meine Kräfte. Im Kloster will ich meine Sünden abbußen und bereuen.“

Ihr Gatte lachte bitter.

„Im Kloster? Und du glaubst in der That, daß du Gott einen Dienst damit erzeigst, wenn du dich zu einem der nutzlosesten Geschöpfe der Welt, zu einer Nonne erniedrigst? Was nützen ihm die gestickten Altardecken und Messgewänder, womit sie seine Kirche und Priester schmücken? Nichts, gar nichts, sie können durch die armselige Arbeit ihrer Hände nichts mehr zu seiner Herrlichkeit beitragen; ein Almosen, einem armen Hilfsbedürftigen gegeben, ist in seinen Augen mehr, als eine Nonne ihr ganzes Leben hindurch hinter grauen Mauern eines Klosters Gutes stiften kann. O, es ist ein bequemes Süßmittel — das Kloster,“ fuhr er mit bitterem Spotte fort, „und die es als ein solches erdacht haben, sind nicht so dumm gewesen. Geh, Mathilde, wenn du nicht bußbereit bist, so bereust du auch nicht — es ist sehr

hart, daß ich auch noch den Glauben an dich verlieren muß.“

„Gibt es denn keinen anderen Weg? Kennst du kein Erbarmen?“ stöhnte sie.

„Diese Frage möchte ich fast an dich richten, die du das arme unschuldige Wesen so ganz vergessen kannst. Einen andern Weg gibt es nicht für mich. Aber du bist ja Herrin deines eigenen Willens, was streiten wir uns denn um Dinge, die mich nur insoweit berühren, als sie mir vielleicht meinen letzten Glauben an die Menschheit nehmen. Dir liegt wol wenig an meiner Verzeihung, daß du kein Opfer dafür bringen willst. Geh, Mathilde, sage ich dir nochmals; es ist gewiß besser so, ich möchte nicht länger vergebens mit dir streiten.“

„So ist dein Wille unerschütterlich, Ferdinand?“ flüsterte sie kaum hörbar.

„Unerschütterlich — ich kann dich nie mehr lieben, aber meine Achtung, meine Verzeihung kannst du durch eine Sühne deiner Schuld erlangen,“ entgegnete er fest.

„Dann muß ich scheiden, du verlangst mehr von mir, als ich ausführen kann — du bedenkst

mobilität gewesenen Truppen und Heeresanstalten zu legen hatten, sobald zu beenden. Seit längerer Zeit beschäftigt sich zwar, wie die „N. fr. Presse“ meldet, mit den einschlägigen Arbeiten und Rechnungsprüfungen eine eigens zu diesem Zwecke provisorisch activierte „Kriegs-Rechnungsabtheilung“, welche unter der obersten Leitung des Ministerialrathes v. Stahl, Vorstandes der Fach-Rechnungsabtheilung im Kriegsministerium, steht. Die Fülle der sich häufenden Arbeiten wird aber diesem Controllsbureau den endgiltigen Abschluß der Rechnungen kaum vor dem Spätherbste gestatten.

Die altezechischen Organe geben dem Grafen Taaffe zu verstehen, daß sie zwar sein Bestreben, in der Universitäts- und Schulfrage eine Verständigung herbeizuführen, anerkennen, daß sie aber erst durch das Zugeständnis einer vollständigen Autonomie einer jeden Nationalität befriedigt werden können. Weniger sympathisch sprechen sich die jungezechischen Organe aus, welche erklären, daß die Organe des Grafen Taaffe nach rechts und links alle Welt beleidigen, sowohl die Verfassungspartei wie die Czechen. Ueber die officiösen Drohungen mit dem Grafen Hohenwart lachen die verständigen Deutschen; die Verfassungspartei sei sich selbst besser ihrer Stärke und Ziele bewußt. Graf Taaffe verlange nichts als neue Millionen vom Parlamente; dafür sollen die Czechen einige Universitätsprofessoren bekommen. Die ungeschickten Interpreten der Politik Taaffe's haben die letzten Ueberreste der Sympathie und des Vertrauens zu dem Grafen Taaffe vernichtet. Auch in den polnischen Organen wird betont, daß Graf Taaffe den autonomistischen Standpunkt viel mehr hervortreten lassen müsse, wenn er auf die Polen rechnen wolle. In Bezug auf die parlamentarische Parteinahme werden die Polen zur Initiative bei Bildung einer autonomistischen Partei aufgefordert, in Folge deren die Czechen, im Besitze der Majorität, bedingungslos in den Reichsrath eintreten könnten; aus dieser so gestalteten Mehrheit müßte die Regierung gebildet werden. In die Reichspartei sollen die Polen nicht eintreten, da sich doch aus autonomistischen Elementen eine conforme Majorität bilden läßt.

Die am 3. August in Nancy stattfindende Enthüllungsfest der Thiers-Statue verspricht ein politisches Ereignis zu werden. Fünf Minister werden der Feier beiwohnen, und Jules Simon schreibt man die Absicht zu, in einer großen Rede dem jetzigen Kabinette zuleide zu gehen. Jules Simon, der sich als den einzigen prädestinierten Vertreter des Staatsmannes Thiers zu betrachten liebt, hätte auch wirklich in dem Verhalten Thiers' in Unterrichtsangelegenheiten eine Handhabe, seine Parteinahme gegen die Ferry'sche Unterrichtsvorlage zu

nicht, daß ich eine schwache, alleinstehende Frau sein werde.“

„Ich habe alles bedacht, und ich kann nicht anders sprechen. Ich beklage dich, daß du so wenig Muth zeigst, ein Unrecht zu sühnen. Lebe wohl!“

Sie sah ihren Gatten noch einmal stehend an, als sie aber kein Mitleid in seinen Zügen las, als er sie kalt und streng anblickte, da regte sich ihr Stolz und sie schämte sich, so lange um die Verzeihung eines Mannes gekämpft zu haben.

„Lebe wohl, Ferdinand, wir können wol sagen auf ewig.“

„Wie Gott will,“ entgegnete ihr Gatte mit ernster Ruhe, „ich will nur hoffen, daß du nie bereuist, meinen Rath nicht befolgt zu haben.“

Mathilde zog den Schleier dicht über ihr Gesicht herab, warf noch einen Blick auf ihren Gatten und überschritt dann die Schwelle der Pforte, die der Schließer gerade öffnete.

Lichtenfels war allein.

(Fortsetzung folgt.)

motivieren. Ehrgeizig ist er auch genug, um Grévy auch deshalb gram zu sein, weil dieser seinen Absichten auf den Präsidentenstuhl einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Nur dürfte Nancy als Feststadt ein wenig geeigneter Platz sein, um dort mit Berufung auf den von seinen Mitbürgern hoch verehrten Thiers unter dessen Firma für seine persönlichen Pläne und ehrgeizigen Bestrebungen Anhänger zu werben.

In Italien regt sich wieder einmal die republikanische Partei. Wie aus Rom vom 29. d. telegraphiert wird, hat die Polizei in einer dortigen Druckerei viele Abdrücke eines republikanischen Programms confisciert, das zur Theilnahme an einer demnächst ausbrechenden Bewegung auffordert.

Die russische Presse führt seit einiger Zeit bitter Klage darüber, daß Fürst Alexander bei seiner Ankunft in Bulgarien dem schuldigen Danke der Bulgaren gegen Rußland zu geringen Ausdruck gegeben habe; sie scheint aber nicht zu wissen, bezw. nicht wissen zu wollen, daß die ganze bulgarische Bevölkerung sich einer derartigen undankbaren Gesinnung, die dem Fürsten Alexander mit Unrecht zum Vorwurf gemacht wurde, schuldig gemacht. Nach allen glaubwürdigen Berichten tritt nämlich überall die Erscheinung zutage, daß die bulgarische Bevölkerung den Abzug der russischen Truppen mit schlecht verhehlter Freude begrüßt. Ohne Sang und Klang, ohne Ehrenpforten, Ansprachen u. dgl. läßt man die einzelnen Truppenkörper von dannen ziehen, und die russischen Offiziere beklagen sich bitter über diese offen zur Schau getragene Gleichgiltigkeit und Apathie der von ihnen mit so schweren Opfern „Befreiten.“ Nicht einmal in Rußland hielten die bulgarischen Behörden es für nöthig, die abziehenden Truppen bis an den Einschiffungsplatz zu geleiten, geschweige denn ihnen den Dank der bulgarischen Nation auszudrücken. Diese Erscheinung, daß die früheren Günstlinge des Zarenstaates späterhin recht froh sind, ihre russischen Freunde vom Halse zu bekommen, steht übrigens nicht vereinzelt da. Wir erinnern nur an Rumänien und an Serbien, um aus der jüngsten Haltung dieser Staaten gleichfalls den Schluß ziehen zu können, daß die russische Freundschaft für alle, welche sie genießen, mit einem sehr bitteren Nachgeschmack verbunden ist.

Vermischtes.

In der Saison. Aus Salzburg wird der „N. fr. Presse“ mitgetheilt, daß die Wirthin der dortigen Umgegend die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen und — Gäste, insbesondere die zahlreichen Ausländer, nicht auf das schonendste behandeln. Ein Wiener, der diesertage in einer Restauration nächst Salzburg einkehrte, wurde, als ihm der Betrag seiner Rechnung etwas bedenklich erschien, von der Kellnerin gefragt: „San S' a Preuß? — „Nein“, antwortete er. — „San S' vielleicht a Baier?“, worauf er erwiderte: „Ich bin auch kein Baier, sondern ich bin aus Wien und für einige Wochen in Salzburg.“ — „Na, wann das so is, nachher krieg'ns noch a paar Behnerln z'ruck, denn nur die Ausländer müssen mehr zahlen.“ Erstaut über diesen sonderbaren Dualismus in der Behandlung der Gäste, gab der Wiener den zurückgebliebenen Betrag der Kellnerin für ihre Aufrichtigkeit als Trinkgeld.

Passionen eines Königs. Aus München wird geschrieben: König Ludwig von Baiern, den der Fremdenstrom, der sich um diese Zeit nach dem schönen Baiernlande ergießt, aus seinen niedriger gelegenen Schlössern vertrieben hat, hat seit einiger Zeit ein kleines Vergißloß hoch oben, hart am ewigen Schnee, auf einer öden Bergspitze gelegen, die freilich den herrlichsten Rundblick besitzt, aufgesucht. Dorthin hat er auch Fräulein Bland, die sympathische Schauspielerinnen, entboten. Fräulein

Bland ist ihres prächtigen Organs wegen dazu erlesen, dem Könige von Zeit zu Zeit vorzulesen. Seit Fräulein Schefzky brevi manu entlassen ist, seit sie dem König nichts mehr vorsingen darf, hat Fräulein Bland häufig die Mission, dem romantischen König Stellen aus Dichterverken vorzusprechen, und dazu ist sie denn nun in die oberbairische Bergsamkeit für zehn oder vierzehn Tage berufen worden.

Gekränkte Hausehre. Aus Brüssel schreibt man vom 25. Juli: Ein entsetzliches Drama hat sich hier in der Widdolzier Straße abgepielt. Graf Hesson v. Sampigny, Dragonerlieutenant und Ritter der Ehrenlegion, hat vier Revolverkugeln auf seine Frau in dem Momente abgegeben, als sie zu ihrem Geliebten, seinem früheren Kutscher, gehen wollte. Die Verwundungen sind tödtlich; zwei Kugeln drangen in den Kopf. Die Gräfin, eine geborene Pontavice v. Heusch, ist Mutter von vier Kindern; sie hatte Rennes, wo sie mit ihrem Manne lebte, verlassen, um nach Brüssel zu flüchten, wo sie im Kloster der Barmherzigen Schwestern abgestiegen war. Der Graf v. Sampigny hat sich selber dem Gerichte gestellt.

Künstliches Holz. Aus dem Staate Illinois wird über eine neue Art künstlichen Holzes berichtet, welches aus Stroh hergestellt wird und sich durch Härte und Dichtigkeit besonders auszeichnen soll. In seiner Structur gleicht das Strohholz dem härtesten Kalkstein oder Mahagoniholz und läßt sich eben so vorzüglich polieren. Beim Durchsägen soll es sich von natürlichem Holze nicht im geringsten unterscheiden lassen. Das Stroh wird erst in Lagen verarbeitet, und dann werden so viele solcher Lagen, als zu der gewünschten Stärke nöthig sind, mit einer chemischen Lösung getränkt und unter starkem Druck zusammengepreßt. Die Lösung erweicht zuerst die Faser und macht das Strohholz in der Folge wasserdicht und nur sehr schwer verbrennlich.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Aus dem Gemeinderathe.) Freitag den 1. August, nachmittags 5 Uhr, findet eine öffentliche Sitzung des Laibacher Gemeinderathes mit folgendem Programme statt: I. Bericht der Schulsection über die Remunerierung des Religionslehrers an der städtischen Excurrendenschule auf dem Carolinengrunde für das abgelaufene Schuljahr. — II. Bericht der Finanzsection über die zu erwirkende höhere Bewilligung zum Fortbezug der städtischen Pflastermuth vom künftigen Jahre angefangen. — III. Berichte der Bausection: 1.) über den Recurs des Hausbesizers Herrn Franz Bergant wider die der Hausbesizerin Frau v. Voichetta ertheilte magistratische Bewilligung zum Baue von Holzlegen; 2.) über die vorzunehmenden Erweiterungsbauten für die magistratische Registratur; 3.) über die Erweiterung der Dampfmühlgasse durch Erwerbung eines dem Herrn Jakob Supancic gehörigen Terrains mit Verwendung eines freiwilligen Geldbeitrages der krainischen Indusriegesellschaft; 4.) über den Mißerfolg der Subscriptionseinkaufung von freiwilligen Beiträgen zum projektierten Brunnenbaue auf dem Deutschen Plage; 5.) über die Petition hiesiger Frauen um Befassung der noch vorhandenen 18 Räume in der Franz-Josefs-Straße an ihrer Stelle. — IV. Bericht des Tivolicomites über die Frage der Auflassung der städtischen Baumschule in der Siegelstraße.

(Oberst Alex. v. Voichetta), dessen plötzlichen Tod unser gestriges Blatt meldete, ist im Jahre 1810 geboren, trat 1829 als Lieutenant in das heimliche Regiment Nr. 17 ein, wurde später zum Regiment Nr. 21 und in das Kreuzer Grenz- und Gradiskaner Regiment transferiert und diente bis zum Jahre 1875 beim activen Armeestande.

Ueber den Morastausflug am verflossenen Dinstag wird uns nachträglich gemeldet: Eine lange Wagenreihe brachte am Dinstag gegen 4 Uhr nachmittags die aus

etwa 100 Köpfen bestehende Gesellschaft an jene Stelle nächst Brunnndorf, wo im Jahre 1873 zufällig bei Reinigung eines Wassergrabens die ersten bedeutenderen Pfahlbautenfunde gemacht worden waren. Die Besichtigung jener Pfahlbaustätte, wo in den Vorjahren vom Museum die fast anderthalb Foch umfassenden Aushebungen stattgefunden, bietet nunmehr durchaus nichts Charakteristisches oder an Pfahlbauten Erinnerndes dar, man gewahrt daselbst jetzt üppige Acker, inmitte der Sumpfwiesen in einem langen Streifen gegen die Ischza sich hinziehend, es hat somit die aus der Tiefe hervorgeholte Kulturschicht des Pfahlbaues auch ihre ökonomische Verwerthung als vorzügliches Düngemittel gefunden. Als Ziel der Morastwanderung war auf einem an die vor Jahren gemachten Aushebungen anstoßenden Terrain ein Schurfgraben eröffnet worden, in dessen Grunde, wie man ganz richtig vorhergesehen hatte, sich eine stattliche Reihe von Pfählen vorfand, mit meist abgerundeten Enden, letztere bezeichnen das Niveau des Spiegels der Moorwässer in der Urzeit. Um daher über die Wiesen zu gelangen, mußte der Pfad über die nassen Wiesen angetreten werden: die warme Sonnenbeleuchtung, der herrliche grüne Teppich der Landschaft, eine bunte Menschenmenge boten ein in jener Gegend bisher noch nicht gesehenes Schauspiel. Da auch die Damenwelt sehr zahlreich vertreten war, so mußte manches zarte Fräulein mit den unter dem Wiefengrün lauernden Sumpfwasser bis zu den Fußknöcheln eine unliebame Bekanntschaft machen, aber voll Erwartung der Dinge, die da kommen werden, setzte man sich in stoischer Ruhe über dieses kleine Ungemach hinweg. Bei dem Schurfgraben angelangt, postierte sich die Gesellschaft knapp an dessen Rande. Nimmehr begannen die im Schlamm bis zu den Knien stehenden Arbeiter mit der Aushebung der Kulturschicht. Die Pfähle verschwanden alsbald, das Holz ließ sich mit der Schaufel schneiden, als ob es Rufe wäre. Ein freudiger Aufschrei, ein lautgezogenes Ah! erhob sich in der Zuschauermenge, sobald ein Töpfchen, ein großer Knochen, ein Hammerbeil aus Hirschhorn, ein Dolch aus dem Schlamm herausgehoben wurde. Jeder der Anwesenden suchte für sich eine Reliquie zu erbeuten. Mit besonderem Interesse verfolgten die Herren Dr. Much und Graf Wurmbbrand, die unter viel schwierigeren Verhältnissen die Pfahlbauten in den oberösterreichischen Seen ausgebeutet hatten, den Verlauf der Grabungen. Inzwischen ließ sich eine Partie der Morastwallfahrer über die nicht weit von jener Stelle vorbeistießende Ischza überführen, um längs dem „Strojanov-Graben“ — einem in die Ischza mündenden Abzugskanal — nach Pfahlbauresten Jagd zu machen. Wichtig zeigten sich an einer feichten Wasserstelle die noch im Boden stehenden Pfähle, zwischen ihnen lange Reibsteine, die von den Pfahlbauern aus den benachbarten Gebirgen geholt worden waren; auch hier holte man ein Paar Knochenwerkzeuge — Hirsch- und Schweinsknochen — hervor. Durch volle zwei Stunden zog die Arbeit in dem Schurfgraben die gespannte Aufmerksamkeit der Anwesenden an sich. Den Durstenden bot eine improvisierte Buschschente Labung. Erst gegen 7 Uhr verlor sich die Gesellschaft, vergnügt über das ihr gebotene seltene Schauspiel, welches so den Schlafpunkt des in den beiden Tagen in so reichlicher Menge gebotenen prähistorischen Materiales bildet. Einstimmig war das Urtheil der aus der Fremde gekommenen Gäste, daß ihnen das an Naturwundern und prähistorischen Schätzen überreiche Krainerland unvergänglich bleiben werde.

(Vom Blitze getödtet.) Während eines Gewitters, welches am 22. d. in der Gegend von Alkenmarkt tobte, hatten drei auf der Hutweide von Uebel befindliche Kinder unter einen Regenschirm Schutz vor dem strömenden Regen gesucht. Der Blitz schlug in die Gruppe ein und tödtete den 14jährigen Grundbesitzersohn Franz Ue augenblicklich, während sein Genosse Raskel mit einer

leichten Verletzung und ein kleines, gleichfalls unter dem Regenschirm befindliches Mädchen mit dem Schrecken davon kam.

(Aufgefundene Leiche.) Am 22. d. wurde bei Podzemelj die Leiche eines unbekanntes Mannes aus der Kupa gezogen, welche in Folge der eingeleiteten polizeilichen Erhebungen als die des Samenhändlers Stanic vulgo Hodevar aus Frib in Gottschee agnosciert wurde. Der Verunglückte (denn die gepflogene Untersuchung konnte keine Verdachtsmomente, welche auf eine Gewaltthat schließen ließen, constatieren) wurde am gleichen Tage noch auf dem Gottesacker in Podzemelj beerdigt.

(Erledigte Lehrerstellen.) Im Schulbezirke Littai sind außer den bereits kundgegebenen Lehrerstellen zur Ausschreibung gelangt: die Lehrstelle an der einlässigen Volksschule in Höttitsch mit 400 fl. Gehalt und Anspruch auf freie Wohnung; die dritte Lehrstelle an der dreiklässigen Volksschule in Weizelburg mit 400 fl. Gehalt; die Lehrstelle an der einlässigen Volksschule in St. Lamprecht mit 400 fl. Gehalt und Anspruch auf freie Wohnung. Die Gesuche sind bis längstens 12. August l. J. bei dem Bezirksschulrath zu Littai einzubringen.

(Erledigte Officialstelle.) Das Landespräsidium zu Laibach schreibt den Concurs für eine Rechnungsofficialstelle der X. Rangklasse, eventuell für eine Rechnungsassistentenstelle der XI. Rangklasse bis 15. August d. J. aus.

(Stipendiums ausschreibung.) Laut Zuschrift des k. k. Ackerbauministeriums kommen für den nächsten zweijährigen Lehrkurs (1879 und 1880) an der mit der landwirthschaftlichen Lehranstalt „Francisco-Josephinum“ in Verbindung stehenden Gärtnerschule „Elisabethinum“ zwei Stipendien von je 250 fl. jährlich, deren eines den Namen Seiner Majestät des Kaisers, das andere den Namen Ihrer Majestät der Kaiserin führt, zur Verleihung. Bewerber um diese Stipendien haben ihre Gesuche bis längstens 31. August 1879 bei der Direction des „Francisco-Josephinums“ und des „Elisabethinums“ in Mödling einzubringen. Zur Aufnahme in die Gärtnerschule „Elisabethinum“ ist erforderlich: 1.) Die zustimmende Erklärung der Eltern oder Vormünder; 2.) der Nachweis über die mit gutem Erfolge absolvierte Volksschule; 3.) ein Lebensalter von mindestens 15 Jahren, bei entsprechender körperlich kräftiger Entwicklung. Sehr erwünscht ist der Nachweis einer im Gartensache durch längere Zeit geoffenen Praxis. Die Stipendisten sind von der Entrichtung des Schulgeldes nicht befreit. Programme werden auf Verlangen von der Direction des „Francisco-Josephinums“ und des „Elisabethinums“ in Mödling versendet.

Witterung.

Laibach, 31. Juli.

Heiterer, schöner Tag, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 13°6', nachmittags 2 Uhr + 25°4' C. (1878 + 22°4'; 1877 + 26°9' C.) Barometer im Fallen, 736.89 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 19°7', um 0°1' über dem Normale.

Angekommene Fremde

am 29. Juli.

Hotel Stadt Wien. Part, Wengros, Spitz, Malouer, Kaufleute; Dr. Arnetz, Privatier, und Dachler, Wien. — Petsche Maria, Kaufmannsgattin, und Malnaršit Theresia, Realitätenbesitzerin, Laas. — Berberber, Kfm., Gottschee. — Otto, Privatier, und Cocianci, Marinecommissariats-Adjunct, Triest. — Wellspacher, Landesgerichtsrath, Graz. — Glaser, Prof., Marburg. — Izrael, Beamter, Wiener-Neustadt.

Hotel Elefant. Höbler, k. k. Oberst a. D., sammt Frau, Budapest. — Horn, Geschäftreis., Augsburg. — Wipich, Realschulprofessor, sammt Frau, Reuttsheim. — Dr. v. Rothemann, Triest. — Hirsch, Kfm., Dombovar. — Dr. Berg sammt Familie, Wien. — Baierischer Hof. Löwensohn, Jöblsm., Schleznig. — Stabil und Kocijančik, Triest. Kaiser von Oesterreich. Zeleznik, Fiume. — Peršič, Rudolfswerth.

Mohren. Klementik, Friseur, Laibach. — Sager Elise, Tarvis. — Matousch, Glaser, Laibach.

Am 30. Juli.

Hotel Stadt Wien. Hirsch, Kfm., Schweinfurth. — Götz, Kfm., Nürnberg. — Burella f. Tochter, Triest. — Lokančič, k. k. Oberingenieur; Eder, Kfm., und Schmidt, Geschäftreisender, Wien. Hotel Elefant. v. Gosa de Nagy-Banya, Güns. — Sponzo, Pharmazist, Graz. — Dr. Linhart, Gurfeld. — Staffer, f. Frau und Entel, Privatier, Triest. Hotel Europa. Rothbauer Veronica und Köppl Valentine, Wien. — Kallister, Triest. — Jenko, Oberkain. — Thurn, k. k. Bezirksrichter, Lichtenwald. Baierischer Hof. Balzani, Handelsmann, Mailand. Kaiser von Oesterreich. Filinan, Neumarkt. Mohren. Bafio f. Familie, Italien. — Krizzi, Beamter, Klagenfurt.

Verstorbene.

Den 30. Juli. Maria Zirar, Arbeitergattin, 39 J., Grabeshdorf, in der Nacht vom 29. auf den 30. morgens todt ausgefunden und wird gerichtlich beschaut. — Maria Klovac, Spinnfabriksarbeiterin, 17 J., Petersstraße Nr. 60, Tuberkulose. — Katharina Kubel, Fründnerin, 86 J., Karstädterstraße Nr. 9, Lungenemphysem. — Der ledigen Magd Jozfama Bernard, Zirnagasse Nr. 7, ein Kind männlichen Geschlechtes, todtgeboren.

Gedenktafel

über die am 4. August 1879 stattfindenden Visitationen.

- 2. Feilb., Logar'sche Real., Oberdorf, BG. Loitsch.
- 2. Feilb., Balotar'sche Real., Slamnit, BG. Radmannsdorf.
- 2. Feilb., Prubie'sche Real., Nieberdorf, BG. Loitsch.
- 2. Feilb., Matel'sche Real., Cevca, BG. Loitsch.
- 2. Feilb., Svigl'sche Real., Nieberdorf, BG. Loitsch.
- 2. Feilb., Logar'sche Real., Jerovnic, BG. Loitsch.
- 2. Feilb., Weden'sche Real., Zirkniz, BG. Loitsch.

Mu = Die 110. st. str.
Ausgabe von „Dr. Kiry's Naturheilmethode“ kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populär-medizinisches Buch empfohlen werden. Preis 1 Mark = 70 kr. B. B. zu beziehen durch alle Buchh. Leipzig, Richter's Verlag's-Buchh. „Ausgabe“ gratis und franco.

Vorrätig in C. Gorscheks k. k. Universitätsbuchhandlung in Wien, Stefansplatz Nr. 6, welche daselbe für 80 kr. öst. Währ. überallhin franco versendet. (4) 8-5

Wiener Börse vom 30. Juli.

Allgemeine Staats-schuld.	Geld	Ware	Geld	Ware
Papierrente	66 70	66 80	Nordwestbahn	127 50 128 --
Silberrente	65 10	68 20	Rudolfs-Bahn	134 -- 134 25
Solbrente	78 60	78 70	Staatsbahn	281 75 282 --
Staatsloose, 1854	115 50	116 --	Südbahn	91 -- 91 50
„ 1860	126 50	127 --	Ung. Nordostbahn	127 -- 127 50
„ 1860 zu 100 fl.	129 --	129 50		
„ 1864	158 --	158 50	Pfandbriefe.	
			Boventrentenanstalt in Gorb.	115 -- 115 50
			in Herr. Währ.	99 75 100 --
Grundentlastungs-Obligations.			Nationalbank	101 55 101 65
Galizien	91 --	91 50	Ungar. Bodencredit	102 50 103 --
Siebenbürgen	85 --	85 25		
Lemejer Banat	85 50	86 --	Prioritäts-Oblig.	
Ungarn	87 25	87 75	Elisabethbahn, 1. Em.	102 50 103 --
			verb. Nordb. i. Silber	105 25 105 75
Andere öffentliche Anlehen.			Francs-Joseph-Bahn	94 20 94 50
Donau-Regul. Josef.	107 75	108 25	Galiz. K. Ludwig 1. E.	102 75 103 --
Ang. Prämienanleihen	102 75	103 --	Nordwest-Bahn	96 25 96 50
Wiener Anlehen	110 25	110 75	Siebenbürger Bahn	72 25 72 50
			Staatsbahn, 1. Em.	168 -- 168 50
Actien o. Banken.			Eisbahn & 3 Pers.	121 25 121 75
Rebitanalt f. G. u. B.	272 10	272 20	„ 5 „	101 90 102 10
Nationalbank	827 --	829 --	Privatloose.	
			Arbitlose	168 25 168 75
Actien o. Transport-Unternehmungen.			Rudolfsloose	18 25 18 50
Alföld-Bahn	138 --	138 25	Devisen.	
Donau-Dampfschiff	582 --	583 --	London	115 75 115 85
Elisabeth-Westbahn	184 --	184 25		
Ferdinands-Nordb.	2192	2195	Geldsorten.	
Francs-Joseph-Bahn	145 --	145 50	Dufaten	5 46 5 48
Galiz. Karl-Ludwig	238 50	239 --	20 Francs	9 22 9 25
Remberg-Grernowitz	185 75	186 --	100 B. Reichsmark	56 85 56 90
Rudolfsloose	584 --	585 --	Silber	100 -- 100 --

Telegraphischer Kursbericht

am 31. Juli.

Papier-Rente 66 85. — Silber-Rente 68 40. — Gold-Rente 78 80. — 1860er Staats-Anlehen fest. — Bankactien 827. — Creditactien 272 50. — London 115 75. — Silber —. — k. k. Münzducaten 5 46. — 20-Francs-Stücke 9 22. — 100 Reichsmark 56 80.